

Die wunderbare Herrschaft des Nichtwissens

Bernd Mattheus' "Todesschrift" letzter Teil

Georges Bataille am Ende des Millenniums wieder zu lesen, und sei es nur in einer alle Lebensdaten und textuellen Zeugnisse akribisch Jahr für Jahr chronologisch versammelnden Form, hat etwas Kurioses und Paradoxes zugleich. Wer sich derzeit mit Vernetzung, Globalisierung und Zukunftsfähigkeit beschäftigt und sich aktuell eine aus Maschinenlogik, Screens und Interfaces gewebte Tele-Existenz zulegt, dem wird ein Sich-Zurückbeugen auf Anthropologie, auf Körperfunktionen und "Tier-Werden" (Gilles Deleuze) merkwürdig überholt erscheinen. Denn in den Kanälen und Netzen der höchstamtlich ausgerufenen "Wissensgesellschaft" wird man mit einem Autor, der das *Nichtwissen* zum höchsten Ziel erkoren hat, nicht viel anfangen können. Und wer sich gegenwärtig gierig Niklas Luhmanns finales Werk hineinzieht, wird mit der Lektüre von jemandem, der Zeit seines Lebens die *Nicht-Kommunikation* gesucht hat, im buchstäblichsten Sinn des Wortes Kommunikationsprobleme bekommen. Nach kurzer Irritation wird er Batailles "innere Erfahrung" im Bücherschrank ablegen, unter der Rubrik: 'Mystik und Religion' oder 'Kunst und Poesie'.

Sein Schweigen hörbar zu machen und damit seinem Vergessen entgegenzuwirken, darum bemüht sich seit mehr als über zwanzig Jahren redlich der Matthes & Seitz Verlag. Unverdrossen, Zug um Zug, übersetzt er Bataille ins Deutsche. Daß dies sehr zögerlich geschieht und bisweilen nur in Neuauflagen, hat einen handfesten Grund. Obwohl Bataille die Aufmerksamkeit namhafter Kritiker Mitte der 80er Jahre auf sich gezogen hatte und seinen Schriften vielfache Durchleuchtung, Etikettierung und Verdächtigung zuteil wurde, ist Bataille hierzulande, anders als in Frankreich, wo sein Gesamtwerk seit 1979 bei Gallimard veröffentlicht und er als Klassiker gefeiert wird, bis heute Randfigur der intellektuellen Diskurse geblieben. Viele seine Schriften und Bücher verkaufen sich nur schleppend. Woran das liegt, ist nur schwer auszumachen. Vielleicht liegt es daran, daß in Deutschland intellektuell nur schwer Fuß fassen, wem in der Öffentlichkeit "Irrationalismus" und "Mystizismus" erfolgreich nachgesagt werden konnte. Zweifellos steht Bataille in dieser Tradition, wenn man unter Rationalismus den Durchbruch (be)rechnend-begründender Vernunft und Moral versteht, zugleich aber die "irrationale" Geltungskraft sozialer Normen und Werte, Gewalten und Mächte in Abrede stellt, die sich in Rationalitätsstrukturen unweigerlich ein- und mitschreiben. Offensichtlich hat all das Wirkung hinterlassen, genau wie sein Bekenntnis zu einer "kopflösen Philosophie" und sein Abscheu dem Akademismus gegenüber. Wie anders ist es zu erklären, daß es fast eine Dekade gedauert hat, bis endlich, mit zweijähriger Verspätung, der dritte Teil von Bernd Mattheus' breit angelegter Trilogie, die die letzten zehn Jahre des Lebens von Bataille zum Inhalt hat, publiziert und zum Abschluß gebracht werden konnte. Und nur so ist zu verstehen, warum führende Kulturzeitschriften in diesem Land höflich abwinken, wenn sie den Namen Bataille hören oder auf ihn angesprochen werden.

Überflüssig ist, an dieser Stelle, den Schriftsteller, Atheologen und libertinen Philosophen, dessen Geburtstag sich heuer im September zum hundertsten Male jährt, noch einmal vorzustellen. Die wichtigsten Daten des Denkers der Transgression, Verschwendung und Souveränität sind weidlich bekannt und hinreichend nacherzählt worden: seine Gegnerschaft mit Breton und Sartre, seine Freundschaft mit Masson und Leiris, Klossowski und Blanchot ebenso wie seine Tätigkeit als beamteter Archivar alter Manuskripte und Herausgeber der Zeitschriften Documents und Critique. Bekannt ist auch sein Einfluß auf die "maîtres

penseurs" des sog. Poststrukturalismus Foucault, Derrida und Deleuze, aber auch sein gescheiterter Versuch, in der Nachfolge von Durkheim und Mauss, eine "heilige Soziologie" zu etablieren.

Worin die Faszination des vorzüglich, mit viel historischem Bildmaterial ausgestatteten, mit Interviews, Lebensläufen und umfassender Bibliographie angereicherten und sehr sorgsam editierten Abschlußband (im Zeitalter der Bildschirmverarbeitung kaum mehr selbstverständlich) besteht - und zwar nicht nur für den Philologen, der hier nach Michel Suryas Buch eine zweite, eine reichhaltigere, ungemein größere Fundgrube findet, sondern auch für den normal user - liegt meines Erachtens darin, daß es Mattheus gelingt, Daten und Adressen, Beziehungen und Denkströmungen, die sich in der Person Bataille vermengen und zerstreuen, zu einem Kaleidoskop des intellektuellen Lebens des Vor- und Nachkriegsfrankreich zusammenzufügen. Für den intellektuell Interessierten wird greifbar, daß Bataille wohl eines der zentralen Dispositive dieser Zeit gewesen ist. In ihm kondensierten und diffundierten Surrealismus und Kommunismus, Existentialismus und Soziologie, Ethnologie und Religionswissenschaft, Ästhetik und Ökonomie. Vielleicht liegt gerade in dieser Veränderung herkömmlicher Schnittstellen der Reiz des Batailleschen Denkens, die Vielzahl dieser Genres und Motive, die die akademischen Diskurse für minderwertig erklären, zu einer eigenwilligen, eigenständigen Philosophie verdichtet zu haben, und die, wie wir von ihm hier erfahren, notwendigerweise in eine Art Dilettantismus münden mußte. Und vielleicht ist der passendste Ausdruck der jemals von Bataille für seine Form des Philosophierens gefunden wurde, der der "Heterologie" bzw. des "niederen Materialismus" gewesen.

Sucht man nach einem Motiv, das sowohl die letzte Dekade des Lebens Batailles als auch die Studien zu *Lascaux*, *Die Erotik* und *Die Tränen des Eros* durchzieht, so ist es sicherlich die Lehre von der Endlichkeit des Menschen und seines Denkens, und zwar nicht als Gegenstand der Sorge und "Angst" wie bei Heidegger, sondern als Ort der puren "Faszination". Während die wissenschaftliche Erkenntnis den Tod, Synonym des Nichtwissens und der Kontinuität, flieht - noch Luhmanns Systeme zeugen von dieser Verbannung des Todes -, hatte Hegel sich nicht gescheut, in der Vorrede der *Phänomenologie des Geistes* den "Un-Grund", wie Derrida es nennt, zu thematisieren. Er hatte den Tod dort als das "Furchtbarste und das Tote festzuhalten", als "das, was die größte Kraft erfordert" bezeichnet.

Diesen souveränen Augenblick wenigstens einmal zu erhaschen, sich womöglich bei seinem Sterben zusehen zu können, darum kreiste Batailles Denken in den letzten Jahren. Der Vorsatz, sich im Wald von Marly bei Paris als religiöses Opfer zur Verfügung zu stellen, mag bereits damit zu tun gehabt haben. Seit 1925 besaß Bataille nämlich ein Bild, das in seinem Leben eine ausschlaggebende Rolle spielte. Es zeigt einen Menschen, der die Qualen der "chinesischen Folter der hundert Teile" erleidet, und das in ihm, nach eigenem Bekunden, eine Exstase auslöste. Im Tränen-Buch dagegen, wo es abgedruckt wurde, sorgte es im Verbund mit anderen Darstellungen, die Erotik, Gewalttätigkeit und Tod vermengten, für einen mittleren Skandal in der Öffentlichkeit. Für Bataille hält es "die Identität der göttlichen Exstase und des äußersten Grauens" bildlich fest, den Übergang von Opfer (Wissen) zur Exstase (Nichtwissen). Mich hat diese Darstellung paradoxerweise immer an Odysseus erinnert, der sich, um den Gesang der Sirenen ästhetisch zu genießen und ihren Verlockungen widerstehen zu können, von seinen Kameraden an einen Mast fesseln ließ. Wenn es stimmt, daß dieser Mythos, wie die Dialektik der Aufklärung uns erzählt, das neuzeitliche Subjekt ins Werk gesetzt hat, dann geht es Bataille um die Destruktion genau dieser Figur von Selbsterhaltung und Selbstkontrolle. Es geht ihm um das Erreichen des Punktes, an dem der Mensch nichts mehr weiß, und es weder Prozeß noch System gibt.

Vielleicht ist es eine der Ironien der Geschichte, daß Bataille die Form seines Todes antizipierte. Um "bis ans Ende" zu gehen, heißt es bereits 1943 in *L'expérience intérieure*, jenem Hauptwerk, das weiter auf seine Übersetzung wartet, "muß man in den Hintergrund treten, die Einsamkeit auf sich nehmen, hart unter ihr leiden und darauf verzichten, anerkannt zu werden." Und genau dieses Ende ereilte Bataille. Alles, was er war, enthüllte sich am Ende seines Lebens "als zerbrechlich und vergänglich". Von einer schweren Arteriosklerose, von Gedächtnisverlust und Schlaganfällen gezeichnet, hatte er nicht nur Mühe, sich auf seine theoretische Arbeit zu konzentrieren. Um Bataille wurde es einsam. Nur noch wenige, vor allem sein Freund Patrick Waldberg, kümmerten sich um ihn. Mit Geldspenden und solidarischen Verkaufsaktionen sorgten sie dafür, daß Bataille, dessen Werke sich schlecht bis gar nicht verkauften, ein kärgliches Auskommen fand, bis ihm endlich die "wunderbare Herrschaft des Nichtwissens" gegönnt war, jener "souveräne Augenblick", wo "sich nichts mehr vorstellen" läßt, nur noch Schweigen existiert.

Bernd Mattheus: Georges Bataille. Eine Thanatographie, Band III: 1952-1962, Matthes & Seitz Verlag München 1995. 456 Seiten, 50 Abbildungen, 98 DM; ab 1.1.1998 148 DM

Lappersdorf, 20. Juli 1997